

Der „Fall Schierse“ (1961)

Ein vorkonziliarer Konflikt mit tragischem Ausgang

VON KLAUS SCHATZ S.J.

Unmittelbar vor dem Zweiten Vatikanum und zu seinem Beginn war die Exegese und speziell die des Neuen Testaments der eigentliche „Wetterwinkel“ der katholischen Theologie. Die Bedenken vor allem konservativer römischer Kreise, vorzugsweise der Lateran-Universität, gegen die moderne Bibelkritik verdichteten sich in dem Angriff, den Antonino Romeo, Professor der Lateran-Universität, Ende 1960 in der Sonderausgabe der „Divinitas“ zu Ehren von Kardinal Ruffini gegen das römische Bibelinstitut startete.¹ Damit waren nicht nur bestimmte moderne exegetische Tendenzen, sondern das Bibelinstitut selbst und damit indirekt der Jesuitenorden zur Zielscheibe konservativer Kreise geworden. Die Auseinandersetzungen darum zogen sich bis zu Beginn des Konzils hin und hatten auch zur Folge, daß zwei Professoren des Bibelinstituts, Max Zerwick und Stanislas Lyonnet, zum Ende des Studienjahres 1961/62 von der Lehre suspendiert wurden; sie wurden zu Beginn des Pontifikats Pauls VI. wieder rehabilitiert. Die Einstellung Papst Johannes' XXIII. ist nicht ganz klar; er bedauerte wohl den Artikel Romeos in Form und Inhalt, suchte jedoch in der ganzen Kontroverse zu lavieren.² Jedenfalls überschatteten diese Auseinandersetzungen auch die konziliare Diskussion über das erste Schema „De fontibus revelationis“, die vom 14. bis 20. November 1962 in der Konzilsaula stattfand und die – nachdem die vorhergehende Diskussion des Liturgie-Schemas verhältnismäßig friedlich und wenig kontrovers verlaufen war – zur ersten großen Spaltung der Konzilsväter führte. Außer der Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition war der eigentliche Kontroverspunkt die Frage der strikten Historizität der Evangelien, welche einschließlich der Kindheitsgeschichten Jesu in dem vorgelegten Schema in undifferenzierter Form festgehalten wurde. Die komplizierte weitere Geschichte dieses Schemas, das bei der Abstimmung vom 20. November mehrheitlich verworfen, dann grundlegend umgearbeitet und schließlich in der Dogmatischen Konstitution „Dei Verbum“ verabschiedet wurde, soll hier nicht rekapituliert werden. Die Ablehnung des Schemas in der vorliegenden Fassung durch immerhin 62,5 % der Konzilsväter in der Abstimmung vom 20. November signalisierte jedenfalls in den Augen vieler Konzilsväter und Beobachter die definitive Abwehr jenes Angriffs, der mit dem Artikel von Romeo begonnen hatte und der eine restriktive Interpretation von „Divino afflante spiritu“ durchsetzen wollte. Zusätzlich demonstrative Bedeutung und Solidarisierungsfunktion für das Bibelinstitut kam dadurch der Tatsache zu, daß zwei Tage später die Promotion von Norbert Lohfink am Bibelinstitut von zwölf Kardinälen und etwa 100 Bischöfen besucht wurde, was Yves Congar in seinem Konzilstagebuch als „einen neuen Sieg Kardinal Beas“ feierte, ja ihn zum Ausspruch verleitete: „Das Konzil ist das Konzil Kardinal Beas“³.

Diese Auseinandersetzungen hatten auch eine Rückwirkung an der Hochschule Sankt Georgen. In ihrem Zusammenhang kam es dort 1961 zur Absetzung des Exegeten für Neues Testament, Franz-Josef Schierse, und damit indirekt zu seinem Ausscheiden aus dem Jesuitenorden und dem Priesteramt. Die Hintergründe dieser Geschehnisse, soweit sie den Orden und seine Obern betreffen, konnte der Verfasser aus den ihm für

¹ Vgl. l'enciclica „Divino Afflante Spiritu“ e le „opiniones novae“: *Divinitas* 4 (1960), 385–456.

² Zu diesen Auseinandersetzungen *J. A. Komonchak*, in: *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965)*, herausgegeben von *G. Alberigo*, deutsche Ausgabe von *K. Wittstadt*, Band I, Mainz/Leuven 1997, 315–318.

³ *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils* (wie Anm. 2), Band II, Mainz/Leuven 2000, 407.

diese Zeit zugänglich gemachten Ordensarchiven in München⁴ und Rom⁵ ermitteln. Weitere Aufschlüsse dürften natürlich vor allem aus den Nuntiaturakten zu erhoffen sein, die jedoch für diese Zeit wohl noch lange nicht der Forschung zugänglich sein werden.

Jedenfalls stehen die Auseinandersetzungen um Schierse, so sehr sie auch ihre ganz persönliche Seite haben, in einem kirchenpolitischen Kontext, der ihre Darstellung von allgemeinem historischem Interesse im Rahmen der Vorgeschichte des Zweiten Vatikanums erscheinen läßt. Diese Zeit ist in den letzten Jahren immer mehr zum Gegenstand eigentlicher historischer Forschung geworden. Und so sehr sie für die ältere Generation noch lebendige persönliche Erinnerung ist, ist sie doch in vielem „ferne gerückt“, nicht zuletzt in Kontroversen, die in ihrer Härte und zugleich ihrer Relevanz vielfach kaum mehr verstanden werden.

Professor in Sankt Georgen nach langen römischen Bedenken

Franz Josef Schierse wurde am 27. Mai 1915 in Beuthen (Oberschlesien) geboren. Nach dem Abitur und drei Semestern Jurastudium an der Universität Breslau trat er 1934 in das Noviziat der Ostdeutschen Provinz der Jesuiten in Mittelsteine (Schlesien, Grafschaft Glatz) ein. Noch vor Abschluß des zweijährigen Noviziats wurde er zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Daran schlossen sich, wieder durch die Einziehung zur Wehrmacht (Dezember 1939 bis Dezember 1942) unterbrochen, die ordensüblichen Studien an: das der Philosophie in Pullach (Oktober 1936 bis Mai 1939) und das der Theologie an drei verschiedenen Orten: an der Hochschule Sankt Georgen (Mai 1939 bis Dezember 1939), in Wien (November 1940 bis April 1941 anläßlich eines Studienurlaubs) und Breslau (Dezember 1942 bis Mai 1944). Dazwischen liegt die Priesterweihe am 16. März 1941 in Wien. Von August 1944 bis Dezember 1945 wirkte er als Kaplan in Neißة (Oberschlesien).

Nach dem Krieg zur Exegese bestimmt, widmete er sich von 1946 bis 1948 exegetischen Studien in München bei dem Neutestamentler Friedrich Wilhelm Maier⁶, einem der Pioniere der neueren Exegese, welcher strenge historisch-kritische Methode mit bibeltheologischen Perspektiven verband.⁷ Maier gehörte freilich zu den „gebrannten Kindern“ der Modernismus-Kontroverse und hatte vor dem Ersten Weltkrieg seinen Synoptiker-Kommentar nach der zweiten Lieferung abbrechen müssen, weil er die Zwei-Quellen-Theorie vertrat.⁸ In den Augen der römischen Ordensleitung galt jedenfalls Maier als einer der „liberalsten“ Exegeten. Nachdem P. Schierse 1948/49 in Münster/W. das Terziat absolviert hatte, ließ ihn P. General Janssens seine exegetischen Studien in Rom am Biblicum vollenden, damit er dort das „Sentire cum ecclesia“ lerne.⁹ Dies scheint in der intendierten Weise fehlgeschlagen zu sein. Schierse machte 1950 sein Lizentiat am Biblicum, war aber offensichtlich, wie hier auch den Verantwortlichen deutlich und durch P. Bea der Ordensleitung gemeldet wurde, durch die moderne historisch-kritische Exegese, die er in München eingesogen hatte, geprägt. Speziell nach der

⁴ Archivum Provinciae Germaniae Inferioris (APGI). Es handelt sich hier um folgende Bestände: Akz. 74/74 und 75 (St. Georgen betreffend) sowie 87 (Schriftverkehr mit den Provinzialen der Ostdeutschen Provinz), Abt. 2/37 (Generalsbriefe) und 221 (Schriftverkehr General – Provinzial).

⁵ Archivum Romanum Societatis Iesu (ARSI), im einzelnen die Bestände Germania Orientalis 1004 (1949–1952), 1005 (1953–1956) und 1007 (1961–1963), Germania Inferior 1032 (1952–1953), 1034 (1956–1957) und 1036 (1960–1961), ferner Registro Lettere dei Generali Germania Orientalis (hier abgekürzt GGO) II (1950–1958) und III (1959–1966).

⁶ Friedrich Wilhelm Maier (1883–1957), 1910 Privatdozent in Straßburg, 1924 ordentlicher Professor in Breslau, 1945–1951 in München.

⁷ Vgl. *J. Gnilka*, Artikel „Maier“: LThK 3. Auflage, Band VI, Freiburg i. Br. 1997, Sp. 1201.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ So nach dem Brief an Provinzial Boegner (von der Ostprovinz) vom 12.10.1950 (ARSI, GGO II, 33).

Enzyklika „*Humani generis*“ vom 12. August 1950, die nach einer Reihe von Öffnungen, nicht zuletzt im Bereich der Exegese, wieder deutliche Grenzzäune markierte, war zudem doppelte Vorsicht geboten. Als daher Schierse ab Herbst 1950 in Sankt Georgen dozieren sollte, wozu er bestimmt war, scheiterte dies am römischen Veto. P. Rektor Friedrich Buuck bekam einen Brandbrief vom P. General Janssens, die Bestimmung von P. Schierse zum Dozieren in Sankt Georgen sei ohne sein Einverständnis erfolgt und müsse sofort rückgängig gemacht werden. „Grund: non probatur in doctrina“¹⁰. Genaueres schreibt P. General an den zuständigen Provinzial von Schierse, P. Boegner, den Provinzial der Ostdeutschen Provinz: Aus Kommentaren von ihm und aus seiner Dissertation (es handelt sich um die Lizentiatsarbeit „Komposition und literarischer Charakter von Genesis, Kap. 2 und 3“) gehe hervor, daß er sich vor allem auf nicht-katholische und katholische liberale Exegeten stütze und zu wenig die traditionelle kirchliche Lehre berücksichtige. Sowohl in der Erbsünde wie in der Interpretation der ersten Kapitel der Genesis vertrete er Positionen, die in „*Humani generis*“ verurteilt seien. Er solle deshalb nicht dozieren, sondern in Anbetracht seiner Begabung für die Schriftstellerei destiniert werden, wo er durch eine strenge Zensur geleitet werden solle, damit er nicht auf Abwege gerate.¹¹ Schierse gehörte dann seit 1950 als „Operarius“ (zuständig für seelsorgliche Gelegenheitsarbeiten) und Schriftsteller zum Berliner Ignatiushaus. Auch als Provinzial Boegner vorschlug, ihn als Leiter einer in Berlin zu gründenden „Philosophisch-Theologischen Arbeitsgemeinschaft“ in der theologischen Erwachsenenbildung einzusetzen,¹² lehnte der General dies ab, solange er nicht seine Meinungen ändere, da gefährliche philosophische und theologische Meinungen engstens miteinander zusammenhängen. Es sei nötig, daß er „durch einige Jahre zur Reife komme und klare Signale gebe, daß er kirchlichen Sinn angenommen habe“¹³. Auch nachdem sich Schierse in einem Brief an den P. General voll zu den Prinzipien von „*Humani generis*“ bekannt hatte¹⁴, stimmte dieser noch nicht seiner Lehrtätigkeit zu. Er meinte, Schierse solle sich zunächst der Schriftstellerei, etwa bei den „*Stimmen der Zeit*“ oder der „*Scholastik*“ widmen. Gleichzeitig solle er in einem Kolleg speziell beobachtet und geleitet werden, damit man sehen könne, ob man ihn in der Lehre einsetzen könne.¹⁵ Er kam deshalb 1951 als Schriftsteller nach Innsbruck, 1952 nach München.

Von der Kommunität der „*Stimmen der Zeit*“ gab P. Wulf am 9. Januar 1953 an den P. General einen sehr positiven Bericht über P. Schierse. Vorher irgendwie resigniert, sei er nun ausgeglichener und klug in seinem Urteil. Es bleibe freilich eine gewisse Unsicherheit, die oft zum Selbstschutz in Ironie und Schärfe umschlage. Man müsse jedoch bedenken, daß P. Schierse im Krieg viel durchgemacht habe, jetzt aber in diesem Hause ein leuchtendes Beispiel brüderlicher Liebe gebe. Er meine jedoch, er solle bald zum Lehren zugelassen werden, weil sonst zu befürchten sei, daß er den Angeboten, die ihm seitens der Münchner Universität gemacht würden, nicht widerstehen könne, was sehr schade für unsere Provinzen wäre, die keinen Überschuß an Leuten von solcher Begabung hätten.¹⁶

1953 jedoch hatte sich die Situation offenbar gewandelt. In Sankt Georgen herrschte dringender Bedarf nach einem Neutestamentler, nachdem P. Wilhelm Köster lehrmäßig nicht befriedigte. Eine Reihe von Mitbrüdern setzten sich beim P. General für

¹⁰ Brief von Buuck an den Provinzial vom 15. 9. 1950 (APGI Akz. 74/74, 2 f. 00403).

¹¹ Brief vom 12. 10. 1950 (ARSI, GGO II, 33). Ebenso am 2. 11. 1950 an den niederdeutschen Provinzial P. Deitmer: er sei von Ideen erfüllt, die in „*Humani generis*“ verurteilt seien (APGI 2/37, f. 000160).

¹² Brief an den P. General vom 27. 10. 1950: ARSI Germ.Or. 1004, Praep.Prov. 1950.

¹³ *Per aliquos annos maturescat et clara signa praebeat se mentem Ecclesiae induisse* (ARSI, GGO II, 38)

¹⁴ Brief vom 20. 5. 1951 (ARSI Germ.Or. 1004, Particulares 1951).

¹⁵ Brief an den Provinzial P. Boegner vom 6. 6. 1951: ARSI, GGO II, 66; ebenso am 8. 6. an ihn selbst: es gehe hier mehr um eine „Mentalität“ als um eine Änderung des Willens; und deshalb bleibe er bei seiner Entscheidung: ebd. 68.

¹⁶ Vgl. ARSI, Germ. Sup. 1015, Consultores 1953.

P. Schierse ein: so P. Gundlach, P. Becher vom Münchner Schriftstellerhaus¹⁷ sowie sein eigener Provinzial¹⁸. So lehrte Schierse von da an Neues Testament in Sankt Georgen. Andererseits blieb er ein Gegenstand des Mißtrauens, zumal seine kritische Art zumindest bei einzelnen Hörern Anstoß erregte, obgleich sich dann nichts Konkretes feststellen ließ.¹⁹

Ein Weihnachts-Aufsatz und seine Folgen

Zum Schicksal wurde für Schierse sein nur fünfseitiger Artikel „Weihnachtliche Christusverkündigung“ im ersten Jahrgang „Bibel und Leben“ zu Weihnachten 1960, welcher sich mit den neutestamentlichen Kindheitsgeschichten befaßte.²⁰ Aus heutiger Sicht enthält er weder Sensationelles noch Revolutionäres, sondern zumeist Dinge, die für die Theologen in das biblische Allgemeinwissen übergegangen sind. Bestimmte Formulierungen am Schluß konnten jedoch als Leugnung der historischen Realität der Jungfrauengeburt erscheinen oder diese zumindest in ihren Konsequenzen implizieren. Zunächst legt er dar, daß die neutestamentlichen Kindheitsgeschichten nicht ohne Rückgriff auf das AT zu verstehen seien, welches eine Reihe ähnlicher Kindheitsgeschichten von berühmten Männern kenne, die nicht historische Berichte seien, sondern in die Gattung der „Heldensage“ gehörten, wobei die eigentliche Aussage jedesmal ist: „Wo der Mensch am Ende seiner Möglichkeiten steht, tritt Gott auf den Plan und lenkt alles nach seiner Vorsehung ... Es ist also Gott, der im Mittelpunkt dieser volkstümlichen Geschichten steht, sein heilschaffendes Handeln, seine Treue und Barmherzigkeit sollen gepriesen und gefeiert werden.“ Nun wäre es unangemessen, die neutestamentlichen Kindheits Erzählungen „wesentlich anders interpretieren zu wollen als ihre alttestamentlichen Vorbilder und Muster“²¹. Neu sei freilich die Steigerung: im Alten Testament habe Gott alten und unfruchtbaren Menschen Nachkommen geschenkt, im Neuen Testament habe „die Jungfrau ein Kind empfangen und einen Sohn geboren“ (Mt 1, 23). „In Maria, der Jungfrau, nimmt die Gnadenhaftigkeit des Neuen Bundes allerreinste Gestalt an. Was von ihr und zu ihr gesagt wird, gilt für die ganze Kirche und für jeden, den Gott zum Glauben beruft.“²² In den Kindheitsgeschichten werde jedesmal und von neuem gesagt, wer dieses Kind ist. So erkläre sich ihre seltsame Beziehungslosigkeit: Auch für Maria und Josef scheine es jedesmal neu zu sein, was über das Kind gesagt werde; die Perikopen stünden mehr nebeneinander als nacheinander. „Wir dürfen also in den Kindheitsgeschichten weniger eine Psychologie der Eltern Jesu als eine solche der Kirche sehen ... Ihr Schauplatz ist deshalb in erster Linie nicht Nazareth, Bethlehem oder Jerusalem, sondern die Kirche.“²³ Es handle sich hier durchaus um „mystische“

¹⁷ Konsultorenbrief vom 11. 1. 1953 (ARSI Germ. Inf. 1032, Consultores 1953): es drohe sonst auch die Gefahr einer inneren Verbitterung, die freilich erfreulicherweise bei P. Schierse gegenwärtig noch nicht festzustellen sei.

¹⁸ Es sei besser, er sei unter Exegeten, weil nur diese einen korrigierenden Einfluß auf ihn ausüben könnten (Brief vom 5. 5. 1953 an den General: ARSI Germ. Or. 1005, Praep. Prov. 1953).

¹⁹ So P. Buuck am 20. 2. 1956 an den General: Ihm werde berichtet, daß seine Weise zu lehren „destruktiv“ sei, d. h. zu kritisch und negativ gegenüber der katholischen und zu freundlich gegenüber der protestantischen Exegese. Andererseits könne er jedoch über diese vagen Behauptungen hinaus auch nichts Konkretes in Erfahrung bringen, so daß ihn zur Rede zu stellen wohl kontraproduktiv sei, er dann alles leugne oder mit Ironie auf die Beschuldigungen reagiere (ARSI Germ. Inf. 1034, Ex officio 1956). – Am 1. 2. 1961 beschwert sich Generalvikar Swain bei P. Buuck, jetzt Provinzial der Niederdeutschen Provinz, einmal habe er im Gespräch mit einem Unsrigen behauptet, Christus habe geirrt, z. B. hinsichtlich seiner Parusie; dasselbe habe auch ein Pfarrer bezeugt, der vor drei Jahren Alumne gewesen sei. Im übrigen geht es in diesem Brief schon um den Artikel in „Bibel und Leben“ (APGI 221/38, f. 000007 s.).

²⁰ Vgl. BiLe 1 (1960), 217–222.

²¹ Ebd. 219.

²² Ebd. 220.

²³ Ebd. 221.

Exegese, insofern es um Glaubensgeheimnisse gehe. „Selbstverständlich ruht der christliche Glaube auf historisch gesicherten Fundamenten, aber man muß gerade deshalb zwischen den äußeren Ereignissen und ihrer theologischen Deutung klar unterscheiden. Nun sind Kindheitsgeschichten, wie schon die alttestamentlichen Beispiele zeigten, von Natur aus dazu bestimmt, ein programmatisches Bild von der Persönlichkeit und den Taten des „Helden“ zu entwerfen. Als historische Ausgangsbasis genügen ihnen die allgemein menschlichen Vorgänge der Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Namensgebung. Was sie an außergewöhnlichen Umständen und wunderbaren Erscheinungen berichten, gehört schon zur theologischen Deutung.“²⁴ Gerade diese beiden letzten Sätze sollten zum Ansatzpunkt der Kritik werden, weil sie als Leugnung der Realität der Jungfrauengeburt erscheinen mußten. Kontemplation und Liturgie seien also im Recht, so schließt der Artikel, wenn sie in den Kindheitsgeschichten mehr sehen als biographische Bruchstücke. Die historistische Deutung oder Abwertung werde den Kindheitsgeschichten gerade nicht gerecht.

Bereits bevor Nuntius Bafle im März 1961 intervenierte, war Generalvikar Swain, der seit April 1960 meist die Geschäfte des kränklichen P. General Janssens führte, von welcher Seite auch immer alarmiert, auf den Artikel aufmerksam geworden und fragte am 1. Februar bei P. Provinzial Buuck an, ob und wie dieser Artikel durch die Ordenszensur gekommen sei.²⁵ Dabei stellte es sich heraus, daß eine unklare Situation bestanden hatte: P. Schierse war zu diesem Zeitpunkt nicht in Sankt Georgen, sondern in Berlin; der Artikel war gegengelesen worden, jedoch nicht im Bewußtsein, daß dies eine eigentliche Zensur sein sollte.²⁶ Swain antwortete am 8. März²⁷, jedenfalls habe P. Schierse die Regeln der Zensur nicht beachtet und solle deshalb gemahnt werden. Im übrigen seien die, die sich unklar ausdrücken und Dunkelheiten erzeugen, in gewisser Weise gefährlicher als die, die Irrtümer klar vertreten.

Buuck hatte versprochen, den Artikel wenigstens nachträglich Fachleuten zur Zensur vorzulegen und von ihnen ein Urteil zu erbitten. Die Gutachten erfolgten durch zwei Sankt Georgener Professoren, den Exegeten P. Karl Wennemer und den Dogmatiker P. Alois Grillmeier, sowie den Maastrichter Exegeten P. Petrus Ahsmann²⁸. P. Wennemer fragt, wo die Grenze liege, biblisch berichtete Begebenheiten nicht historisch, sondern als Deutung („Heldensage“) zu verstehen, ob dann nicht in der Konsequenz auch die Historizität der Jungfrauengeburt falle.²⁹ P. Grillmeier insistiert darauf, daß das von Schierse vertretene Prinzip, „historisch“ sei nur das Normale und Allgemein-Menschli-

²⁴ Ebd. 221 f.

²⁵ Vgl. APGI 221/38, f. 000007 s.

²⁶ Antwort von Provinzial Buuck vom 25.2. (ARSI Germ.Inf. 1036, Praep.Prov. 1961; APGI 2/221-173,1, p. 000090): P. Schierse sei zu dem Zeitpunkt Mitglied des Ignatiushauses in Berlin gewesen. Damals waren weder Rektor noch Minister im Haus. Er habe seinen Artikel dann P. Leo Zodrow gegeben, der damals den Minister vertrat (in einem späteren Brief vom 19.5. ergänzt er, der Socius des Provinzials selbst habe P. Schierse auf Befragen, was zu tun sei, gesagt, er könne den Artikel P. Zodrow geben: ebd. f. 000062). Dieser habe ihn gelesen, auch einiges korrigiert, aber nicht gewußt, daß er im eigentlichen Sinne Zensur ausüben sollte. Im übrigen habe er selbst bereits 1957 als Rektor von St. Georgen verordnet, daß P. Schierse keine Vorlesungen außerhalb des Hauses halten dürfe, und wenn, dann müsse sein Manuskript der Vorzensur unterworfen sein. Die Informationen, die er in den letzten Jahren über die Lehrtätigkeit von P. Schierse bekommen habe, lauteten, er sei so vorsichtig, daß man nichts monieren könne. Bisher seien die Vorwürfe gegen ihn derart gewesen, daß er sie immer widerlegen konnte. Er werde jedoch jetzt den Artikel in „Bibel und Leben“ Experten zur Zensur vorlegen, um zu sehen, ob er mit der katholischen Lehre in Widerstreit stehe.

²⁷ Vgl. APGI 221/38, f. 000015 s.

²⁸ Petrus Ahsmann, *13.1.1916, 1934 Jesuit, 1946 Priester, nach Studien in Nijmegen an der Universität und am Römischen Bibelinstitut (1952-1955) 1955-1967 Professor für Hl. Schrift (seit 1960 auch der Fundamentaltheologie) an der Theologischen Fakultät des Ordens in Maastricht; nachdem diese aufgegeben wurde, 1967 in Amsterdam. Er verließ den Orden 1970, ohne formell um Entlassung zu bitten; † 2001.

²⁹ Vgl. sein Gutachten in APGI 2/221-173,1, p. 000039-000041.

che, während – schon im AT, so auch im NT – alles Wunderbare Deutung sei, christologisch unvertretbar sei, weil der Glaube an Jungfrauengeburt und Auferstehung als objektiven Fakten festhalten müsse.³⁰ Positiver ist dagegen das dritte Gutachten von Ahsmann³¹: Im Prinzip wende der Autor das in „Divino afflante spiritu“ sanktionierte Kriterium der „genera litteraria“ an. Von einer „modernistischen“ Trennung von Vernunft und Glauben, historischem Jesus und Christus des Glaubens könne, berücksichtige man den ganzen Kontext, keine Rede sein, wengleich die Sprechweise, zumal in einem Artikel, der sich nicht nur an Fachleute richte, manchmal mißverständlich sei. Die Jungfrauengeburt leugne er nicht beziehungsweise betrachte er nicht als ein bloßes Genus litterarium, weil er im Vergleich mit wunderbaren Geburten im AT (aus alten und unfruchtbaren Menschen) zeige, daß das verwandte Genus litterarium zugleich transzendiert werde. Sicher drücke sich Schierse unklug aus, wenn er sage, alles, was die Kindheitsgeschichten an wunderbaren Erzählungen berichten, gehöre schon zur theologischen Deutung.

Inzwischen hatte aber Nuntius Bafile im März 1961, von Kardinal Ottaviani persönlich dazu aufgefordert, interveniert, den Rektor von Sankt Georgen, P. Nikolaus Junk, zu sich kommen lassen, ihm erklärt, P. Schierse sei von jeder Lehrtätigkeit enthoben und außerdem könne er selbst die bereits zugesagte Priesterweihe in Sankt Georgen nicht spenden. Ob er darüber hinaus verlangte, die Sankt Georgener Professoren müßten sich ausdrücklich von dem Artikel Schierse distanzieren, was dann Junk abgelehnt habe, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen und muß daher dahingestellt bleiben.³² Nuntius Bafile seinerseits machte keinen Hehl daraus, daß er die Sache nicht nur als den persönlichen Fall Schierse betrachtete, sondern daß für ihn die kirchliche Zuverlässigkeit von Sankt Georgen einerseits, des Biblicums andererseits, in Frage stand. Rektor Junk berichtete am 8. Juni P. Provinzial Buuck, er habe am Vortag am Frankfurter Hauptbahnhof Bischof Wittler von Osnabrück getroffen, der ihm erzählt habe, er habe dem Nuntius beiläufig erzählt, er schicke seine Alumnen nach Sankt Georgen, da seien sie gut aufgehoben, woraufhin der Nuntius erwidert habe: „Nein, da sind sie nicht gut aufgehoben“, und auf den Fall Schierse hingewiesen habe. Der Bischof habe den Eindruck, es gehe nicht nur um die Exegese, es sei mehr gegen die Societas Jesu im Gange, und er habe den Eindruck, man sei an der Spitze des Ordens nicht fähig genug, die Dinge abzubiegen.³³ Am 18. Juni gelang es P. Provinzial Buuck, eine halbe Stunde mit Bafile über den Fall zu sprechen. Bafile ließ durchblicken, es sei ihm schon vor dem Erscheinen des Artikels von Schierse berichtet worden, daß die Exegese von Sankt Georgen „nicht in Ordnung sei“. Buuck erwiderte, es habe auch vorher schon Schwierigkeiten mit Schierse gegeben; man sei den Klagen gewissenhaft nachgegangen, ohne jedoch eine Möglichkeit zum Einschreiten gehabt zu haben. Der Nuntius habe dann einige Grundsätze über die Exegese entwickelt, „wie sie vielleicht ein guter, alter Dorfpastor seinen Pfarrkindern darlegen könnte“, um dann ganz unvermittelt fortzufahren, „das Unglück liege in Rom selber“,

³⁰ Vgl. ebd. f. 000035–000038.

³¹ Es findet sich im Unterschied zu den beiden anderen nicht in den Provinzakten, sondern nur im römischen Archiv: ARSI Germ. Inf. 1036, Praep. Prov. 1961.

³² So nach P. Lohfink, der es von P. Bacht gehört hatte, der es seinerseits von P. Junk hätte. Davon ist freilich keine Rede in dem Brief von Rektor Junk vom 4.5. an Generalvikar Swain (ARSI Germ. Inf. 1036, Ex officio 1961). Danach habe ihn der Nuntius einen Tag, nachdem P. Schierse von der Lehrtätigkeit enthoben worden sei, kommen lassen und ihm mitgeteilt, daß der entsprechende Band von „Bibel und Leben“ aus dem Verkauf gezogen werde; außerdem erklärte er, er könne unter diesen Umständen nicht die Weihe in Sankt Georgen spenden. – Ein negativer Beweis ist dies freilich noch nicht; P. Junk konnte seine Gründe haben, diesen Punkt gegenüber Generalvikar Swain zu verschweigen, um nicht generell die Professorenschaft von St. Georgen in der Ordenszentrale in Mißkredit zu bringen. Ein schwerwiegenderes Argumentum *ex silentio* ist allerdings, daß dieser Punkt in den im folgenden erwähnten Klagen Bafiles gegen St. Georgen nicht auftaucht, die Provinzial Buuck nicht nach Rom, sondern an Rektor Junk berichtet. Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, daß ein solches Ansinnen vom Nuntius zumindest beiläufig ausgesprochen und von P. Junk abgelehnt wurde.

³³ Vgl. APGI Akz. 74/75, f. 00213.

womit er das Bibelinstitut meinte. Allerdings sei Mgr. Romeo „unklug“ vorgegangen. Er selbst würde jedoch überall die Theologiestudenten auf die Gefahr des neuen Modernismus hinweisen. Auf die Frage, ob es nicht doch etwas hart sei, wenn jetzt der ganzen Arbeit von Sankt Georgen mit einem Vorbehalt begegnet werde, erwiderte er, daß er das nicht wolle. Er würde auch selbst einmal zu einem Besuch nach Sankt Georgen kommen, auch wenn er jetzt die Weihen nicht spenden könne. Buuck zieht das Fazit: „Im ganzen gewann ich den Eindruck, daß der Nuntius keine Ahnung hat, was sonst in der Exegese an den deutschen Universitäten oder Hochschulen vorgetragen wird und daß er bis jetzt wenigstens die Gefahren allein beim Bibelinstitut und den Jesuiten sieht.“ Es schein ihm, die Situation sei doch ernster, als man meine; und es gehe nicht nur um Schierse, „wobei der Nuntius vielleicht in vorsichtiger Weise das wiedergibt, was wohl sonst offener ausgesprochen wird“. Er meine, das Beste sei es, in vorsichtiger Weise Kontakt mit den Bischöfen aufzunehmen, vor allem mit denen von Limburg, Osnabrück und Aachen, damit diese ein Wort für die Jesuiten einlegten.³⁴

Offiziell als Professor abgesetzt wurde Schierse durch Generalvikar Swain, der am 20. April an P. Provinzial Buuck schrieb, nachdem er den Artikel von Schierse auch Professoren des Biblicums zur Zensur gegeben habe, enthebe er ihn unverzüglich von der Lehrtätigkeit „nicht nur wegen Unklugheit, sondern auch und vor allem wegen eines tiefreichenden Mangels an katholischem Sinn“³⁵.

Ausscheiden aus Orden und Priestertum

Wer Schierse sehr schätzte und sich auch für ihn einsetzte, war sein eigener Provinzial Mianecki. Derselbe gab auch Rom gegenüber zu erkennen, daß das eigentliche Problem, das sich im persönlichen Drama Schierses widerspiegeln, die aktuelle Situation der Exegese sei, die er freilich selber durchaus kritisch beurteilte.³⁶ Er wollte ihm den Posten eines Spirituals in Fulda oder eines Studentenseelsorgers in Gießen geben; freilich müßte man ihm in beiden Fällen die Auflage machen, alle exegetischen Vorstöße zu meiden. Ob er sich daran halten würde, sei eine andere Frage. Den guten Willen hätte er zwar, aber „ob er den Mund halten kann“, müsse man abwarten.³⁷

Generalvikar Swain war jetzt jedoch mit seinem Urteil über Schierse fertig. Man könne ihm kein Vertrauen mehr schenken, so antwortete er dem Provinzial am 10. Mai.³⁸ Es gehe hier nicht um seine persönliche Frömmigkeit und seine sonstigen

³⁴ Brief Buucks an Rektor Junk vom 22.6.1961 (APGI Akz. 74/75, f. 00208).

³⁵ Non tantum propter imprudentiam sed etiam et praesertim propter profundum defectum sensus catholici (APGI 221/38, f. 000031).

³⁶ Brief von Mianecki an Generalvikar Swain vom 3.5.1961 (ARSI Germ.Or. 1007, Praep.Prov.): „Im Grunde ist es eine Tragik mit dem hochbegabten P. Schierse, an dessen echter, in gewisser Weise beinahe kindlicher Frömmigkeit und Gläubigkeit ich nicht zweifle, obwohl er mit seiner übertriebenen rationalen Geistigkeit sehr häufig den gegenteiligen Eindruck erweckt. Seine spitze und herausfordernde Art zu reden, die Freude an bon mot, die unbekümmerte und insofern unkluge Art, überall gleich zu sagen, was ihm einfällt, haben ihm schon manche Schwierigkeiten bereitet. Die tiefere Problematik liegt freilich gerade für ihn in der revolutionären Entwicklung der heutigen Exegese selbst, wo man zu schnell und unbesehen neue heuristische Prinzipien für die Schrifterklärung auf alles und jedes anwendet, ohne wirklich stichhaltige Beweise dafür beizubringen. Ich könnte mir denken, daß gerade P. Schierse bei seiner ganzen Mentalität der Ansicht ist, er nütze der Kirche und ihrer Glaubensverkündigung, wenn er gewagte, neue Erkenntnisse in der Exegese vorbringt, auch wenn er damit Anstoß erregt. Die aus der Zeit des Modernismus herrührende Angst, die Kirche könnte mit der wissenschaftlichen Forschung nicht Schritt halten und zu spät kommen, spielt sicher eine Rolle bei den heutigen Exegeten und auch bei P. Schierse. Und es ist sehr schwer, solchen Leuten klarzumachen, daß der *sensus catholicus* bei aller Aufgeschlossenheit für neue Erkenntnisse doch die besonnene Treue zur Tradition einschließt.“

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. ARSI, CGO III, 165.

Qualitäten, sondern um die Sicherheit der Doktrin und um den katholischen Sinn. Die Art und Weise, wie er, durchaus sich im klaren über die strenge Zensur, die ihm auferlegt sei, sich einer „Scheinzensur“ (*censurae fucatae*) unterworfen habe, verrate entweder *mala fides* oder Mangel an Urteil und geistige Verwirrung, mache ihn jedenfalls ungeeignet für jede wissenschaftliche, schriftstellerische und lehrende Tätigkeit, wenigstens solange man nicht Sicherheit habe über einen grundlegenden Wandel seiner Einstellung. Der Pater solle wissen, daß er dem guten Ruf der Gesellschaft und des Bibelinstituts schwer geschadet habe.³⁹ Für das Amt eines Spirituals in Fulda sei er schon aus den Gründen, wie der Provinzial seinen Charakter beschreibe, nicht geeignet; im übrigen habe er von Assistent van Gestel gehört, daß er schon davon abgekommen sei, ihm diese Destination zu erteilen. Daß Schierse den Artikel bewußt nur einer „Scheinzensur“ unterworfen habe, als er ihn P. Zodrow zu lesen gab, korrigierte freilich Buuck in einem weiteren Brief an Swain vom 19. Mai: Der Socius des Provinzials selbst habe P. Schierse auf diesen Weg hingewiesen.⁴⁰

Nach mündlicher Rücksprache mit General Janssens in Rom, der offensichtlich nicht ganz so negativ über Schierse urteilte wie Swain, schlug Miancki Schierse jedoch vor, er solle weiter Exegese studieren und auch schriftstellerisch wirken, freilich vorläufig nicht unbedingt „heiße Eisen“ bearbeiten.⁴¹ Auch der von Berlin scheidende Kardinal Döpfner ließ Schierse durch Miancki seine Anteilnahme ausdrücken und ausrichten, „daß auch Männer der offiziellen Kirche an seinem Schicksal Anteil nehmen“⁴². Schierse seinerseits litt schwer unter seinem Schicksal. Er hatte das Gefühl, nun unnütz und zu nichts mehr zu gebrauchen zu sein. Zur Erholung hielt er sich zeitweise bei seinem Bruder, der Arzt war, auf.⁴³ Sehr bald wurde deutlich, daß er sich in einer fundamentalen Krise seines Berufes befand, wobei Zeiten anscheinender Besserung mit solchen verstärkter Depression abwechselten. Er war dann bereit, nach Berlin ins Ignatiushaus zu gehen, wo er sich einige Wochen aufhielt und in der Bibliothek arbeitete. Miancki wollte ihn weiter schriftstellerisch arbeiten lassen, jedoch vorläufig auf einem Gebiet, das mit den umstrittenen Fragen nichts zu tun hätte.⁴⁴ Ende Oktober verschwand

³⁹ In hac re deploranda non agitur de pietate Patris nec de eius optimo ingenio, sed de securitate doctrinae et de sensu catholico. Modus denique quo, minime ignarus severae censurae sibi impositae, articulum castigatum censurae fucatae submitis, probare videtur aut malam fidem aut notabilem defectum iudicii et mentis confusionem, quae eum ineptum reddunt pro quocumque munere paedagogico et scientifico, sive verbo sive scripto exercendo, saltem donec firmiter constet de mentis mutatione et omnimoda oboedientia. Sciat Pater se bonae famae Societatis, Instituti Biblici et Ecclesiae grave damnum intulisse.

⁴⁰ Vgl. ARSI Germ. Inf. 1036, Praep. Prov. 1961; APGI 2/221–173, 1, p. 000062.

⁴¹ Brief von P. Miancki an ihn vom 13. 8. 1961 (Kopie in APGI Akz. 74 / 87, 2, f. 00321).

⁴² Mitteilung von Provinzial P. Miancki an Provinzial P. Buuck vom 9. 9. 1961 (APGI Akz. 74 / 87, 2, f. 00307).

⁴³ Konsultorenbrief von P. Maniera vom 17. 7. 1961 (ARSI Germ. Or. 1007, Consultores 1961): „P. Schierse schien es zunächst mit großer Ruhe hinzunehmen, daß er nicht mehr dozieren dürfe. Doch zeigte es sich leider bald, daß seine schwache Gesundheit dieser seelischen Belastung nicht gewachsen war. Mehr und mehr begann er unter Depressionen zu leiden. Der Gedanke, daß er zu keiner Arbeit zu gebrauchen sei, lastet schwer auf ihm. Er leidet unter dem Bewußtsein, daß er für den Orden doch nur eine Last sei. Vor Jahren, als er ähnlich erkrankt war, hat er bei seinem Bruder, der Arzt ist, sich erholt und Heilung gefunden. So ist er auch jetzt wieder da. Sein Bruder schrieb mir, daß sein Zustand diesmal doch erheblich schlimmer sei. Er hofft aber doch, daß er sich bald wieder erholen wird.“

⁴⁴ P. Miancki am 2. 10. an den P. General (ARSI Germ. Or. 1007, Praep. Prov. 1961): Er sei seit 14 Tagen im Ignatiushaus, wo er ausführlich mit ihm gesprochen habe. „So ganz hat er die Belastungen der letzten Monate noch nicht überwunden, aber ich hoffe, daß er es schaffen wird, aus seinen Depressionen wieder herauszufinden. Auf dem Höhepunkt seiner Krise, vor einigen Monaten, hat er sich sogar um eine Stelle beim Ministerium in Wiesbaden beworben, wovon er jetzt Abstand genommen hat. Hoffen wir also, daß die Wunden langsam heilen. Im Augenblick hat er sich auf die Ordnung der Bibliothek gestürzt, um so Arbeit und Ablenkung zu haben, bis er wieder fähig sein wird, in Ruhe etwas zu schreiben, und zwar auf einem Gebiet, das nichts mit den umstrittenen exegetischen Fragen zu tun hat. Er ist durchaus guten Willens, braucht aber Zeit und

Schierse jedoch. Im Briefkasten des Ministers (der in den Jesuitenhäusern für die äußeren und finanziellen Belange zuständig ist) befand sich ein Zettel „Post bitte nach Duisburg, postlagernd Schierse“. Sein Zimmer war leer.⁴⁵ Schließlich teilte er – nachdem er zwischendurch verlauten ließ, die „Stimmen der Zeit“ seien bereit, ihn aufzunehmen, wozu der Provinzial zustimmte – trotz eines bewegenden Briefes von P. Provinzial Miancki⁴⁶ am 21. November aus Düsseldorf mit, daß er zivil geheiratet habe und damit ipso facto entlassen sei, nannte aber keine Adresse und wich einem Gespräch mit dem Provinzial aus.⁴⁷

Durch Dekret des Sacrum Officium vom 18. Mai 1965 wurde er später vom Zölibat befreit.⁴⁸ Beruflich fand er eine Tätigkeit als Autor und Übersetzer beim Patmos-Verlag. Seine bedeutendste Leistung ist die „Patmos-Synopse“⁴⁹. Er starb am 19. Mai 1992.

*

Einige Feststellungen drängen sich am Schluß auf:

1. Wenngleich über die vollen Hintergründe des römischen Einschreitens im Falle Schierse erst durch die Nuntiaturakten Aufschluß zu erhalten ist, kann kein Zweifel sein, daß die Maßnahmen im Zusammenhang mit der Kampagne gegen das Bibelinstitut und generell gegen die historisch-kritische Methode in der Exegese stehen. Die Verhaltensweise von Nuntius Bafile und seine diesbezüglichen Vorwürfe gegen Sankt Georgen lassen daran keinen Zweifel. Dies und die Furcht, daß letzten Endes Sankt Georgen bedroht sei, erklärt natürlich auch zum Teil die überscharfe Reaktion der Ordensleitung gegen ihn.

2. Der Artikel von Schierse hatte sicher in seinen generalisierten Aussagen am Schluß Blößen geboten und zumindest den Eindruck erweckt, daß er die Jungfrauengeburt leugne. Dies führte dazu, daß keiner der maßgeblich Beteiligten, selbst nicht sein Provinzial, ihn einfach verteidigte. Dennoch erklärt dies nicht allein die überscharfe und undifferenzierte Reaktion der römischen Ordensleitung, speziell von Generalvikar Swain. Hier kam ein jahrelanges Mißtrauen zum Ausbruch, das schon 1950 seine Berufung zum Professor von Sankt Georgen verhindert hatte und sich letzten Endes gegen die histo-

Geduld, um sich wieder zu finden.“ – Am 16.10. freilich schreibt er an den General (ebd.), so ganz sicher sei er sich noch nicht, daß P. Schierse die Berufskrise wirklich überstanden habe; „im Grunde war es nicht nur eine Krise seines Ordensberufes und seiner Zugehörigkeit zur SJ, sondern tiefer und entscheidender: eine Krise seiner Zugehörigkeit zur Kirche und der Gehorsamspflicht gegenüber kirchlichen Instanzen, das Problem von Glauben und Wissen, von Gehorsam und freier Forschung. Wie weit er innerlich diese Krise überwunden hat, läßt sich schwer sagen. Immerhin gibt es eine ganze Reihe positiver Tatsachen, die zeigen, daß er guten Willen hat: er ist von sich aus nach Berlin gekommen; wir beide haben lange miteinander geredet, wobei er selbst gewünscht hat, im Ignatiushaus bleiben und arbeiten zu dürfen; er hat sich sofort am Leben der Kommunität eifrig beteiligt und in der Bibliothek tagelang gearbeitet. Also ist er nach außen gesehen wieder der Alte, der zu uns gehört. – Dabei bleibt aber bestehen, daß er scheu, zurückhaltend und verschlossen ist, was sein Inneres angeht, so daß man nie weiß, was wirklich in ihm vorgeht und mit Überraschungen rechnen muß. Man muß also Geduld behalten und hoffen, daß seine weitere Entwicklung gut verläuft.“

⁴⁵ P. Miancki am 1.11.1961 an Buuck: APGI Akz. 74 / 87,2, f. 00294.

⁴⁶ „Sie haben mehr Freunde in der Gesellschaft, als Sie vielleicht ahnen – Freunde, die nicht ohne weiteres den tragischen Artikel billigen, wohl aber den Mann schätzen, der Schierse heißt ... Wir beide sind alt genug, um aus mancher Erfahrung zu wissen, daß einem das Kreuz in der Gesellschaft Jesu nicht erspart bleibt, aber auch zu wissen, daß der Weg aus der Gesellschaft heraus keine Lösung und Erlösung ist. Damit bekämen nur jene Recht, die selbstgerecht sagen würden „Wir haben es immer gesagt““ (Kopie in APGI Akz. 74 / 87,2, f. 00286).

⁴⁷ Vgl. APGI Akz. 74 / 87,2, f. 00287–89.

⁴⁸ General P. Arrupe am 29.5.1965 an Vizeprovinzial P. Soballa (ARSI, GGO III, 397).

⁴⁹ Patmos-Synopse. Übersetzung der wichtigsten synoptischen Texte mit Parallelen aus dem Johannes-Evangelium, den apokryphen Evangelien und der frühchristlichen Literatur (16 Auflagen von 1968 bis 1983, die letzte neu bearbeitet). In der Patmos-Reihe „Leitfaden der Theologie“ verfaßte er die „Einleitung in das Neue Testament“ (1978) und die „Christologie“ (1979).

risch-kritische Methode in der Exegese und ihre enge Anlehnung an protestantische Autoren richtete. Ein sehr verständnisvolles Verhalten ist dagegen dem ostdeutschen P. Provinzial Mianeki zuzuerkennen, der Schierse in seiner Eigenart kannte und sich auch nach seiner Absetzung bemühte, eine sinnvolle Arbeit für ihn zu finden, was dann jedoch an dessen Entscheidung zum Austritt scheiterte.

3. Wie der Autor sich erinnern kann, hieß es damals im Orden, der Fehler von Schierse sei gewesen, Dinge, die man im Gespräch unter Fachleuten und in reinen Fachzeitschriften sagen könne, in einer mehr popularisierenden und für eine breitere Leserschaft bestimmten Zeitschrift gebracht zu haben. Es ist jedoch festzuhalten, daß dieses Argument beziehungsweise das der pastoralen „Unklugheit“, nur bei solchen, die sich eher für ihn einsetzen, vorgebracht wird, wie P. Ahsmann oder seinem eigenen P. Provinzial Mianeki. Von seiten der römischen Ordensleitung oder gar des Nuntius wurde nie argumentiert, man dürfe gewisse Dinge zwar im wissenschaftlichen Diskurs sagen, jedoch nicht vorschnell und unklug unters Volk bringen, ebensowenig wie dies im Modernismus-Streit geschah (beziehungsweise wenn, dann allenfalls durch die „Modernisten“ selbst, die zumeist diesem Argument durchaus zugänglich waren). Vielmehr wurde immer gesagt, solche Thesen seien schlechthin falsch und gegen die Lehre der Kirche. Schierse wurde ausdrücklich abgesetzt „nicht nur wegen Unklugheit, sondern auch und vor allem wegen eines tiefreichenden Mangels an katholischem Sinn“.

4. Eine Schlußbemerkung generalisierender Art: Die Aufgabe höherer Ordensoberer in Lehrfragen und speziell bei exponierten Auffassungen von Mitgliedern des eigenen Ordens kann als eine doppelte umschrieben werden: Es ist einerseits eine Aufsichtsfunktion, andererseits eine Schutzfunktion. Diese beiden Funktionen mögen manchmal in Spannung zueinander stehen, bedingen sich aber letzten Endes gegenseitig und können ohne die jeweils andere nicht erfüllt werden. Die Schutzfunktion gegenüber Angriffen oder Verdächtigungen der Rechtgläubigkeit kann nicht glaubwürdig und wirksam ausgeübt werden, wenn die Ordensleitung nicht die Orthodoxie ihrer Mitglieder kontrolliert oder diese odiose Aufgabe von vornherein der Glaubenskongregation überläßt. Und die Aufsichtsfunktion wird zu einer lästigen und letzten Endes verhaßten Fußfessel, wenn sie nicht mit Schutz Hand in Hand geht. Ist dem so, dann kann man sich des Eindrucks nicht ganz entziehen, daß damals seitens der Ordensleitung die Schutzfunktion doch allzu sehr vernachlässigt wurde, heute aber vielleicht umgekehrt die Aufsichtsfunktion.